

# Patrone, Klienten, und einige andere Fragen des sozialen Lebens

Ein Gespräch zwischen Antoni Mączak, Gerhard Baumgartner,  
Erich Landsteiner und Albert Müller\*

Erich Landsteiner: Uns interessieren zunächst Ihre wissenschaftliche Biographie und deren Bezüge zur Entwicklung der polnischen Historiographie in Ihrer Generation.

Antoni Mączak: Meine wissenschaftliche Biographie ist ziemlich kompliziert. Ich begann als reiner Wirtschaftshistoriker, der sich nur für Massenereignisse interessierte. Eine der Ursachen dieser Ausrichtung liegt in der Persönlichkeit meines Lehrers Marian Małowist. Es war damals ein Privileg, Mitglied seines Seminars zu sein. Dazu kam das besondere Interesse einiger meiner Kollegen, etwa des früh verstorbenen Benedykt Zientara, Henryk Samsonowicz und Maria Bogucka. Die Arbeit mit Massendaten war eine gewisse Mode und etwas Neues in der polnischen Geschichtswissenschaft. Die Wirtschaftsgeschichte wurde in Polen vor dem Zweiten Weltkrieg lediglich von zwei, allerdings sehr frucht-

baren Historikern repräsentiert: Franciszek Bujak<sup>1</sup> in Lemberg betrieb vor allem Agrargeschichte. Er war ein Bauernsohn und fast alle seine Doktoranden stammten ebenfalls aus Bauernfamilien. Sie wollten gewissermaßen ihre eigene Vergangenheit erforschen. Der andere, Jan Rutkowski<sup>2</sup> in Posen, der Lehrer des kürzlich verstorbenen Jerzy Topolski, war mehr an Theorie interessiert und hatte stärkere Kontakte zur westeuropäischen Geschichtsforschung, etwa zur frühen Annales-Schule. Gemeinsam haben sie seit 1928/29 eine Zeitschrift herausgegeben, die immer noch existiert. Typisch für die polnische Geschichtswissenschaft dieser Zeit war allerdings eine rein politische Geschichte, die sehr deskriptiv arbeitete. Das interessierte mich nicht, was auch etwas mit meinem Interesse am Marxismus zu tun hatte.

Ich wurde bereits 1950 Ober-Assistent, und in dieser Periode gab es sozusagen zwei Marxismen. Der eine war der von oben verordnete, „institutionalisierte Marxismus“, wie Leszek Kołakowski das später nannte, also alle diese lächerlichen Broschüren. Seit etwa 1953 hat das in Polen niemand mehr ernst genommen. Schon Mitte der 1950er Jahre war es mir nicht mehr möglich, die Namen Marx, Engels und Lenin zu erwähnen, ohne bei den Studenten ein Lächeln hervor-

\* Antoni Mączak wurde 1928 in Lemberg geboren und ist seit 1973 Professor für Moderne Geschichte an der Universität Warschau. Eine Auswahl seiner Arbeiten findet sich in *Money, Prices and Power in Poland*, Aldershot 1995. Gerhard Baumgartner ist freiberuflicher Historiker, Erich Landsteiner arbeitet am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Albert Müller am Institut für Zeitgeschichte in Wien.

zurufen. Die dachten, der muß das vielleicht tun, oder so. Unser Verhältnis zum Marxismus war ein anderes, ein offeneres, nicht unähnlich dem der *École des Annales*. Der Einfluß der *École des Annales* begann später, genauer: im Jahr 1956. Damals reiste eine erste Gruppe polnischer Wissenschaftler – und zwar aus der Parteischule, Kołakowski war auch dabei – als Gäste der *École* nach Paris. Beide Seiten waren von diesem Treffen tief beeindruckt. Braudel traf zum ersten Mal diese Leute aus dem Osten, die anders waren, und für die Polen war es eine Öffnung.

Albert Müller: Hat die frühe Rezeption der Annales-Schule nicht auch mit der traditionellen Frankophilie der polnischen Intellektuellen zu tun?

Mączak: Sicherlich. Das kommt auch in der Genealogie des Instituts für Geschichte an der Warschauer Universität zum Ausdruck. Es wurde von Marceli Handelsman gegründet, der sich jeden Frühling in Paris aufhielt.

In Hinblick auf die Studienorganisation war die Tradition jedoch deutsch geprägt. Die Grundlage des Studiums der Geschichte waren die historischen Hilfswissenschaften, und sie sind es bis heute geblieben, mehr als irgendwo sonst in der Welt. Über drei Jahre hinweg muß man Proseminare absolvieren, die ganz den Hilfswissenschaften gewidmet sind. Inzwischen gibt es einen Protest der Studenten dagegen. Was in Polen allerdings fehlt, ist eine engere Beziehung zwischen Geographie und Geschichte.

Zu englischen Historikern gab es hingegen kaum Beziehungen. Witold Kula war der erste polnische Historiker, der ein halbes Jahr zu Michael Postan nach Cambridge ging, ich war der zweite. Jetzt spielen auch die Beziehungen zu Italien eine größere Rolle. Diese engen Beziehungen zu Frankreich waren auch ein Resultat der Patronage durch die *École*

*des Annales*. Allerdings meine ich, daß sie nicht den tiefgreifenden Einfluß hatte, von dem Krzysztof Pomian heute schreibt. In Polen wurde keine große *thèse* veröffentlicht, kein Buch, das zum Beispiel *Beauvais et le Beauvaisis* von Pierre Goubert vergleichbar wäre. Das hängt auch mit dem Mangel an seriellen Quellen in Polen zusammen. Als ich in den späten 1950er Jahren eine Art serielle Geschichte nach diesem Muster schreiben wollte, stand ich vor dem Problem, daß sich alle zur Verfügung stehenden Datenserien als diskontinuierlich erwiesen. Entweder gab es einen politischen Umbruch oder die administrativen Grenzen hatten sich verändert. Deshalb richtete sich das Interesse meiner Kollegen darauf, große Fragen in kleinem Rahmen zu untersuchen. Anhand eines kleinen, durch die Quellenlage eröffneten Fensters wollte man das große Ganze erfassen. Das spiegelt sich, glaube ich, auch in meinen Arbeiten aus dieser Zeit wider. Dazu kam auch Druck von Seiten der Studenten. Sehr früh haben sie in Polen jedes Interesse an Wirtschaftsgeschichte verloren.

E. L.: Sehr früh heißt wann?

Mączak: Es findet sich immer ein Bauernsohn, der sich für Agrargeschichte interessiert, aber bereits in den frühen 1960er Jahren ging das Interesse an Wirtschaftsgeschichte verloren. Es brauchte schon eine ganz besondere Persönlichkeit des Lehrers, wie etwa Jerzy Topolski, aber in seinem Umkreis ging es auch mehr um theoretische Fragen und weniger um eine empirische Wirtschaftsgeschichte. Die letzte größere wirtschaftsgeschichtliche Arbeit von Topolski über die Jahrmärkte in Gnesen<sup>3</sup> ist in den sechziger Jahren erschienen.

A. M.: Was trat im studentischen Interesse an die Stelle der Wirtschaftsgeschichte?

Mączak: Bei den Studenten war es die Mentalitätsgeschichte. Mich interessierte

das weniger. Vielmehr wandte sich meine Aufmerksamkeit dem Staat und der Sozialgeschichte zu, wobei Sozialgeschichte in Polen vor allem das Studium der sozialen Schichtung, des Gesellschaftsaufbaus, meint. Dazu kam noch ein anderes Moment. Ich begann ziemlich früh zu wandern und bekam 1958 ein einjähriges Stipendium für einen Aufenthalt in England. In diesem Jahr war ich der einzige Schüler von Michael Postan, und ich muß sagen, es war eine harte Schule. Gleichzeitig war es für mich der Zugang zu einer ganz anderen Art von Geschichtsschreibung. Ich schrieb unter Anleitung Postans einen Aufsatz über ein Dorf namens Wistow, das zu Ramsey Abbey gehörte. Das Problem dabei war, daß dieses Dorf sich vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert in keiner Weise von den Dörfern in seiner Umgebung unterschied. Ich konnte nur dasselbe feststellen, was viele andere davor in ähnlichen Beispielen beschrieben hatten. In dieser Hinsicht lohnte sich die Mühe nicht. Für mich persönlich war diese Forschungsarbeit hingegen äußerst wichtig. Die Unterschiede zur polnischen Agrargesellschaft dieser Periode waren gewaltig, besonders im Hinblick auf die Bedeutung der Zahlen: In den englischen Quellen gab es zahlenmäßige Angaben in respektablem Ausmaß seit dem dreizehnten Jahrhundert. In den polnischen Quellen aus dieser Zeit findet man für das Dorf kaum Zahlen. Das hat mit der Rolle, die Geld in diesen zwei Gesellschaften spielte, zu tun.

E. L.: Kann man sagen, daß die Untersuchung dieses englischen Dorfes Ihren Blick auf die polnischen Dörfer verändert hat?

Maćzak: Ganz gewiß. In Polen gab es kurz vor dem Zweiten Weltkrieg und auch noch danach eine Diskussion zwischen dem jungen, angriffslustigen Witold Kula und Jan Rutkowski. Jemand hatte bei Rutkowski eine Dissertation über die

Bauernbefreiung in der Region um Posen verfaßt und dabei versucht, den Wert der Fronarbeit zu berechnen. Kula zeigte, daß das Unsinn ist, da ja im Rahmen der Fronwirtschaft die bäuerliche Arbeitskraft keinen Marktwert hatte.<sup>4</sup> In den englischen Quellen fand ich nun etwas ganz Anderes. Der Dorfrichter oder Vogt entschied von Woche zu Woche, ob die Bauern tatsächlich Frondienste leisteten oder dafür mit Geld bezahlten. Das bedeutet, daß ein Tag Fronarbeit bereits im vierzehnten Jahrhundert einen bestimmten Geldwert hatte. Jedenfalls ist mir die Faszination für Zahlenangaben geblieben. Später, beim Wirtschaftsgeschichtekongreß in München 1965 traf ich – der Zufall spielt offenbar eine große Rolle – auf schwedische Historiker. Ich lernte Arthur Attman kennen und wurde von ihm nach Schweden eingeladen. Meine Arbeiten über die Marktbeziehungen in Polen im sechzehnten Jahrhundert, über den Fluß des Geldes von Danzig ins Osmanische Reich, fanden bei ihm großes Interesse. Für mich ging das einher mit der Entdeckung der Sundzollregister. Das interessierte mich brennend, aber gleichzeitig stand ich den Angaben über den Handelsverkehr mit Danzig skeptisch gegenüber. Nach Schweden hatte ich die Gelegenheit, nach Kopenhagen zu gehen, und die dänischen Kollegen ließen mir jede nur erdenkliche Unterstützung zukommen. Daraus ist meine Aufsatzsammlung über Danzig und den Handelsverkehr durch den Sund entstanden.<sup>5</sup> Das war noch mehr eine Wirtschaftsgeschichte, aber die letzten Kapitel in diesem Buch handeln bereits vom Einfluß dieser Wirtschaftsbeziehungen auf die soziale Lage und die Machtverhältnisse in Polen. Zum ersten Mal verstand ich, daß die reine Wirtschaftsgeschichte, wie ich sie bislang betrieben hatte, Unsinn war. Man darf nicht nur in wirtschaftlichen Kategorien denken. Damit kann man nicht er-

klären, warum das System, das sich in Form dieses Handelsaustausches manifestierte, so langlebig war, warum es so versteinerte und wie es die Machtverhältnisse in Polen prägte. Ich begann also über den Adel zu forschen, über dessen wirtschaftliche und soziale Schichtung. Ich hatte seit 1965 das Glück, ein Seminar mit einer sehr engagierten Gruppe von Studenten zu leiten. Seit dieser Zeit bin ich für die Anstöße, die von den Studenten ausgehen, sehr offen. In diesem Zusammenhang kristallisierte sich mein Interesse für Abhängigkeits- und Patronageverhältnisse heraus. Langsam kam ich zur Erkenntnis, daß sie ein Hauptproblem der polnischen Geschichte darstellen. Die wirtschaftliche und die soziale Struktur basierten auf diesen Abhängigkeitsverhältnissen. Parallel dazu begann ich diese Art von Abhängigkeitsverhältnissen auch in anderen Gesellschaften zu entdecken. Das hat damit zu tun, daß ich immer mehr Kontakte zu Historikern aus anderen Ländern knüpfte. So saß ich beim Wirtschaftsgeschichtekongreß in Leningrad während eines Ausflugs neben einem dänischen Kollegen, Erling Ladewig Petersen. Erst nach ungefähr einer Stunde dieser Reise begannen wir miteinander zu sprechen – wir sind beide etwas schüchtern –, und daraus ist eine langjährige Freundschaft entstanden, die mir wichtige Anstöße vermittelt. Dänemark ist Polen in mancher Hinsicht nicht unähnlich. Petersen forscht über die wirtschaftliche und soziale Rolle des Adels in Dänemark im sechzehnten Jahrhundert. Sein großes Buch darüber ist zur Zeit in Druck. Das ist nur ein Beispiel für die Rolle dieser Kontakte. Im allgemeinen führte mein Weg also von der reinen Wirtschaftsgeschichte zu einer integrativen Sichtweise des historischen Prozesses. Am Anfang interessiert einen jungen Wissenschaftler nur sein eigenes Thema. Dann beginnt er nach und nach zu be-

greifen, daß dieses Thema nur ein kleiner Ausschnitt aus einem größeren Ganzen ist. Dieses große Thema stellen für mich die spezifischen wirtschaftlichen, sozialen, vielleicht auch psychologischen Strukturen Polens im europäischen Kontext dar. Wie war es möglich, daß sich dieses Land, diese Gesellschaft, so anders organisierte? Wie war es möglich, daß in einem Staat ohne Zentrum, einer Föderation lokaler Selbstregierungen, so viele Deutschsprachige, Ruthenen und Litauer polonisiert wurden? Wie hielt das zusammen? So bin ich schließlich bei den Patron-Klient-Beziehungen angelangt.

E. L.: Woraus erklärt sich diese relativ starke Außenorientierung der polnischen Historiker, etwa im Vergleich zu den Tschechen, die ja ziemlich isoliert waren? Aber auch die Außenbeziehungen der österreichischen Historiker waren in den 1950er und 1960er Jahren im Vergleich dazu minimal. Die waren, wenn überhaupt, nach Deutschland orientiert, aber sonst nirgendwo hin. Woher kommt diese Offenheit der Polen?

Mączak: Ganz einfach – das Ausland hatte für die Polen unter dem kommunistischen Regime einen sehr großen Reiz.

E. L.: Das müßte wohl auch für die Tschechen gelten.

Mączak: Die hatten viel weniger Gelegenheiten dazu. Ich erinnere mich, daß ich Miroslav Hroch, der immer gute Beziehungen zu Polen hatte und seine Studenten oft nach Warschau schickte, im Frühling 1968 fragte, ob er mit einigen Studenten zu uns kommen wolle. Worauf er mir geantwortet hat, daß alle seine Studenten in Deutschland seien. Den kurzen Moment der Bewegungsfreiheit haben sie also sehr wohl genutzt.

E. L.: Und wie gestalteten sich die Beziehungen der polnischen Historiker zu den deutschen?

Mączak: Ja, das ist interessant! Seit den frühen 1970er Jahren gab es eine

polnisch-deutsche Schulbuchkommission, wobei sich polnische und westdeutsche Historiker über die Köpfe der ostdeutschen Historiker hinweg zweimal im Jahr trafen. Zur DDR gab es zwar persönliche Kontakte, aber sonst waren die Beziehungen sehr formell. Auch mit den sowjetischen Historikern war das sehr formell, mit Ausnahme der Mediävisten. Zu Boris Grekov und anderen waren die Beziehungen sehr freundlich, und sie halfen in manchen Fällen auch den Polen. Auch Stefan Kieniewicz, ein Spezialist für die politische Geschichte Polens im neunzehnten Jahrhundert, konnte eine sehr fruchtbare Beziehung zum sowjetischen Institut für Slawistik aufbauen. Sie haben gemeinsam mehrere Bände über die polnischen Aufstände veröffentlicht. Unter diesem Schutzschirm der sowjetischen Historiker war das möglich. Denn die Geschichte der polnischen Aufstände war etwas politisch Verdächtiges und die polnischen kommunistischen Behörden und die Zensur mochten es nicht, wenn man nicht nur Positives über die zaristische Herrschaft schrieb.

E. L.: Kehren wir zurück zu dem für Sie in letzter Zeit wichtigsten Thema, zu den Patron-Klient-Beziehungen. Manchmal habe ich den Eindruck, daß das für Sie einen Ausweg aus dem Kontrast zwischen den zwei Begriffen Klasse und Stand darstellt. Ersetzt das Patron-Klient-Verhältnis diese Begriffe, oder enthält es sie? Ist das für Sie eine Art universalhistorischer Kategorie, die man auf Stammesgesellschaften ebenso anwenden kann wie auf die polnische Adelsgesellschaft der frühen Neuzeit? Könnte man das auch auf bestimmte Bereiche der österreichischen politischen Szene anwenden? Jeder Landtagsabgeordnete am Land hat seine Klientel und wenn jemand seinen Sohn oder seine Tochter im Staatsdienst unterbringen will, dann wendet er sich an ihn.

Mączak: Ich habe Schwierigkeiten mit dem Begriff der Klasse. Meines Erachtens waren die polnischen Adeligen in der frühen Neuzeit beides: ein Stand, das ist klar, aber auch eine Klasse. Sie waren die Eigentümer des Staates, ähnlich den Notablen in Frankreich. Der Staat ist auch ein Objekt, und es gibt eine Gruppe von Leuten, die sich als seine Eigentümer fühlten und praktisch davon lebten.<sup>6</sup> Begriffe wie Patronage und Klientelismus erklären in dieser Hinsicht ziemlich viel, auch noch im Hinblick auf die Gegenwart. Ein in der frühen Jelin-Zeit gestürzter General – niemand erinnert sich heute mehr an seinen Namen, auch ich nicht – sagte einmal: „Man kann mich aus meiner Position nicht vertreiben, denn alle Offiziere werden dagegen aufstehen.“ Für ihn waren die Offiziere also seine persönlichen Klienten. So hätte das auch ein französischer Aristokrat in der Zeit der Fronde oder ein polnischer Magnat zum Ausdruck bringen können. Man muß allerdings sehen, daß diese Art von Beziehung in unterschiedlichen sozialen Systemen eine unterschiedliche Rolle spielt. Ihr Studium gibt mir Auskunft über die Spezifik verschiedener Gesellschaften. Die Gefahr dabei liegt darin, daß man, wenn man sich nur auf das konzentriert, gar nichts versteht. Man muß es immer in seinem Kontext betrachten. Weiters sehe ich mit Erstaunen, wie sich diese alten Beziehungsformen und die damit verbundenen Machtfragen im heutigen politischen Leben reproduzieren, etwa am Beginn der Solidarność-Bewegung und auch gegenwärtig. Das Verhalten der politischen Gruppierungen im heutigen Polen ist den politischen Beziehungen in der polnischen Adelsgesellschaft nicht unähnlich. Es gibt offenbar in einer Gesellschaft nur eine beschränkte Anzahl möglicher politischer Verhaltensweisen.

A. M.: Wenn Sie diese Vergleiche zwischen dem Heute und dem sechzehnten Jahr-

hundert anstellen, dann betreiben Sie, so scheint mir, eine Anthropologisierung der Sozialgeschichte. Das ist im Augenblick ein weit verbreiteter Trend. Sehen Sie in diesem Zusammenhang so etwas wie eine anthropologische Konstante?

Mączak: Seit Jahrhunderten gibt es den Topos von der adeligen Denkweise der Polen, und auch den anderen, daß die *Intelligenza* das Erbe des Adels angetreten hätte. Einerseits erklärt die Tradition gar nichts. Durch die Teilungen und die Veränderungen des politischen Systems durch die Teilungsmächte sind mehrere Generationen außerhalb dieser Tradition aufgewachsen. Andererseits kehrt in ähnlichen Situationen diese Spezifik der politischen Beziehungen wieder. Ganz offenbar ist, daß es bei uns keine Tradition des *civil service* gibt. Wir haben sogar Probleme, die richtigen Worte für Beamte oder Angestellte zu finden. Im Deutschen gibt es mehrere gut definierte Worte dafür. Im Polnischen hingegen meint *urzędnik* immer jemand Höhergestellten, einen *white collar worker*, wie es im Englischen heißt. Vor ein paar Jahren war ich Zeuge einer bezeichnenden Szene: Jemand hatte seinen Regenschirm in einem Laden vergessen und kommt zurück, um ihn zu holen. Da sitzen drei Damen und er sagt: „Bitte, wer von den Frauen Leiterinnen hat meinen Regenschirm gefunden?“ Das war damals in Polen ganz normal. Alle drei Angestellten waren mächtig, weil sie rare Güter verwalteten. Dazu kommt, daß das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch der Staat ein fremder Staat war, eine Besatzungsmacht. Meine Mutter zum Beispiel ist 1897 in Lemberg in einer bürgerlichen Familie geboren worden. Für meinen Großvater war der Staat die k. u. k. Monarchie. Es gab keinen polnischen Staat, allenfalls in der Zukunft, in den Träumen. Die Nationalhelden Polens waren Leute, die man heute als Terroristen bezeich-

nen würde. In der Zwischenkriegszeit gab es dann endlich einen polnischen Staat, aber dann kam der Krieg und danach wurde Polen zu einem Satellitenstaat der Sowjetunion.

E. L.: Es gibt ein Buch eines kanadischen Historikers, Orest Subtelny,<sup>7</sup> in dem argumentiert wird, daß der Staat in einer Zone, die man als Ostmitteleuropa bezeichnen könnte – er nennt Polen, Böhmen, Ungarn, die Ukraine –, generell als von außen kommende Okkupationsmacht wahrgenommen wird. Stimmen Sie dem zu, meinen Sie auch, daß diese Haltung das Verhältnis zum Staat in dieser Zone prägt?

Mączak: In diesem Zusammenhang wird sehr oft vereinfacht. Tatsächlich ist die Sache viel komplizierter. Die polnischen Eliten, die polnische Aristokratie im achtzehnten Jahrhundert, fanden innerhalb weniger Jahre an den Höfen von Petersburg, Berlin und Wien eine neue Heimat. Für sie als Aristokraten war das ganz einfach. Einige von ihnen waren polnische Patrioten, andere nicht. Nehmen Sie Fürst Jerzy Czartoryski, Minister von Alexander I. Er war nach dem Novemberaufstand von 1831 der ungekrönte König Polens, lebte aber in Paris. Das zeigt die ganze Schwierigkeit, den polnischen Staat zu verstehen.

E. L.: Was zeichnet für Sie diese Patron-Klient-Beziehung aus? Bei Klasse denkt man an Ausbeutung, bei Stand gibt es unterschiedliche Varianten, die damit gemeinten Beziehungen zu konzeptualisieren. Manchmal läuft das auf sehr sozialharmonische Vorstellungen hinaus, bei Roland Mousnier zum Beispiel. Der sieht das als eine Art reziprokes Verhältnis, wobei der Stand, der am meisten für die Gesellschaft leistet, an der Spitze steht. Wie ist das nun mit Patron und Klient? Ist das auch ein Gegenseitigkeitsverhältnis, etwa so, daß der Patron Schutz und Aufstiegsmöglichkeiten

gewährt, während der Klient zu Treue und Unterstützung verpflichtet ist? Landet man damit nicht wieder bei Bildern, wie sie etwa Otto Brunner im Hinblick auf das Verhältnis von grundherrlichem Adel und untertänigen Bauern produziert hat – Schutz und Schirm gegen Rat und Hilfe?

Mączak: Genau! Ich glaube, das bedeutet eine bestimmte Sicherheit und dafür muß man bezahlen. Schutz und Schirm haben ihren Preis. Um mir selbst diese Frage zu beantworten, lese ich soviel wie möglich über Patronagebeziehungen in den Bauerngesellschaften Lateinamerikas und Afrikas. Es kann natürlich auch auf eine Erpressung hinauslaufen, wie man in Süditalien sieht. Dennoch bedeutet es eine gewisse Ordnung und Sicherheit. Die Zerstörung dieser Beziehungen in den postkolonialen Gesellschaften in Afrika lief auf die Zerstörung aller Beziehungen hinaus. Ich lese leidenschaftlich alles über Ruanda, Burundi und Uganda. Einst wußte dort jeder, wo sein Platz ist. Was aber ist in diesen Gesellschaften nach all den Bürgerkriegen passiert? Wie konnte das so einfach zerstört werden? Die Soziologen und Politologen, die sich mit dem tragischen Schicksal dieser Staaten beschäftigen, übersehen die stabilisierende Wirkung der Patron-Klient-Beziehungen, die einmal die Stämme der Hutu und der Tutsi zusammenhielten. Es scheint, als fehlten diese Beziehungen, die Ordnung und Stabilität mit sich bringen, in der heutigen Welt. Jeder Bürgerkrieg zerstört das, und nach keinem sehe ich etwas Besseres.

E.L.: Aber haben Sie nicht manchmal Bedenken, daß daraus ein zu harmonisches Bild vergangener sozialer Beziehungen entstehen könnte? Wie entstehen in Ihrem Verständnis von Patron-Klient-Beziehungen eigentlich Konflikte?

A.M.: Darf ich da noch eine Frage anschließen? Wir sind uns darüber im Kla-

ren, daß aus dem Brunnerschen Holden niemals ein Herr werden kann. Ein Klient kann sehr wohl Patron werden. Wie geht das vor sich?

Mączak: Nur in sehr wenigen Fällen gibt es ausschließlich dyadische Beziehungen. Normalerweise gibt es mehrere Abstufungen, und fast jeder ist auch *broker*, ein Mittelsmann. In einem ‚wohltemperierten‘ System gibt es Reziprozität. Auch der Patron hat seine Pflichten. Er muß zum Beispiel die Streitigkeiten zwischen seinen Klienten schlichten. Ein *broker* hat seine eigene Klientel, im frühneuzeitlichen Polen war das die unterste Stufe der adeligen Gesellschaft. Er war wichtig, weil hinter ihm dutzende andere standen. Die Memoiren dieser Mittelsmänner aus dem achtzehnten Jahrhundert – obwohl sie meist erst im neunzehnten Jahrhundert verfaßt wurden und die ganze Sache etwas idealisieren – beschreiben diese Verhältnisse sehr gut. Zum Beispiel schreibt ein Magnat an seinen Mittelsmann, er soll drei Adelsversammlungen einberufen und bei einer dieser Versammlungen einen Parlamentsabgeordneten wählen lassen. Die Aufgabe des Mittelsmannes war es, alle Stimmberechtigten bei Laune zu halten, mit Essen, Trinken und Geschenken, manchmal auch mit Geld. Einer von ihnen schreibt, daß er mit einer Anzahl Pelzmützen zu einer dieser Versammlungen ging. Er mußte viele davon haben, denn normalerweise kam zu ihm der Älteste aus einem Adelsdorf und sagt: „Ah, was für eine schöne Mütze Du hast!“ Natürlich mußte er ihm die Mütze schenken. Zwanzig Mützen reichten also für zwanzig Dörfer, und jedes Dorf bedeutete zehn bis fünfzig Kleinadelige, die alle stimmberechtigt waren. Natürlich hatten sie nicht wirklich etwas zu sagen, sie mußten nur akklamieren. Der Mittelsmann mußte also für diese Mützen aufkommen und der Patron mußte wiederum seine Mittelsmänner unterhalten. Damit

taucht die Frage auf, in welche Richtung das Geld zwischen Patron und Klienten fließt. Es kann in beide Richtungen fließen. Es gibt Gesellschaften, wo die Patrone alles bezahlen, und es gibt die Situation, wo die Klienten für alles bezahlen müssen, also erpreßt werden. Das endet mit der Mafia. Man könnte auch sagen, daß diese persönlichen Beziehungen innerhalb des offiziellen politischen Systems dieses System menschlicher machen – allerdings in den meisten Fällen auf Kosten der Klienten. Es gibt verschiedene Definitionen des Begriffs Patronage und sie unterstreichen unterschiedliche Aspekte des Phänomens, aber es lohnt sich, das zu studieren, nicht als eine Kategorie an sich, sondern um die Unterschiedlichkeit verschiedener gesellschaftlicher Systeme zu verstehen. Es handelt sich um ein Element sozialer Beziehungen, das man nahezu überall findet, wobei die Größenordnung und andere Eigenschaften des Systems zu unterschiedlichen Erscheinungsformen führen. Lokale Selbstverwaltungssysteme, auch in Städten, scheinen besonders anfällig dafür zu sein.

A. M.: Warum hat Max Weber darauf ‚vergessen‘, das Patronagesystem zu analysieren, und warum hat Marcel Mauss mit seiner Analyse des Gabentausches zwei, drei Jahre nach dem Erscheinen von *Wirtschaft und Gesellschaft* die klassische Arbeit dazu geschrieben?

Mączak: Genauso gut könnte man fragen, warum Sigmund Freud nichts über Patrone und Klienten geschrieben hat. Max Weber habe ich nicht wirklich studiert, ich kann ihn nur in englischer Übersetzung verdauen. Es scheint mir, daß er darin etwas Schmutziges gesehen hat. Das ging gegen sein Ideal vom Staat. Für Gaetano Mosca, der Gewerkschaften untersucht hat, war das hingegen ganz offensichtlich. Oder nehmen wir Jeane Kirkpatrick, die anhand von tausenden Fragebögen eine große Studie über das

amerikanische Präsidialsystem geschrieben hat.<sup>8</sup> Darin findet sich kein Wort über Patronage. Öffnet man hingegen alle vier Jahre einmal das *Time-Magazin*, ist das allgegenwärtig. Das große Verdienst der Anthropologen ist es, andere Fragen zu stellen, politische Systeme aus anderen Gesichtspunkten zu betrachten und dadurch die Bedeutung persönlicher Beziehungen zu erkennen. Typischerweise haben Rechtshistoriker besonders große Probleme damit. Ihre Modelle, die das aussparen, tragen wenig dazu bei, die gegenwärtigen Veränderungsprozesse in der ‚Zweiten‘, ‚Dritten‘ und anderen Welten zu verstehen.

E. L.: Ich glaube, Weber hat sich den Zugang zu diesem Phänomen durch seine übersteigerte Vorstellung von bürokratischer Herrschaft versperrt. Darin hatte das keinen Platz mehr.

Mączak: Können Sie sich einen ‚Idealtypus‘ Patron-Klient vorstellen?

A. M.: Das Schlüsselproblem beim Patronagesystem und seiner Anwendung zur Analyse liegt doch darin, ob man es als funktional oder dysfunktional für eine Gesellschaft ansieht. Das ist auch eine Forschungsentscheidung. Die Anthropologen sehen den Gabentausch als funktional an.

Mączak: Eine gute Frage! Nehmen wir Italien. Dort hat es das politische System zerstört. In der christlich-demokratischen Partei gab es drei oder vier Fraktionen und der Konflikt hat mit Mord geendet. Denken Sie an das Verhältnis zwischen Andreotti und Moro.

A. M.: Wenn man aber Anton Bloks Arbeiten hernimmt, dann sieht man auch die Funktionalität der Mafia.

E. L.: Es gibt einen provokanten Aufsatz von Charles Tilly, in dem die These vertreten wird, daß jeder Staat aus einer Art Mafia entsteht. Immer steht ein *protection-racket*, eine Schutzgelderpressung, am Anfang.<sup>9</sup> Kann man dieses



Bild der Mafia auf Staatsbildungsprozesse übertragen?

Mączak: Damit bin ich völlig einverstanden, denn moderne Staaten entstanden aus mittelalterlichen Gefolgschaften, Ministerialen usw. Das paßt also. Zu einem Problem wird das dann, wenn man, wie in Europa heute, gut durchgebildete und entfaltete Staatswesen hat. In einem wohlorganisierten Staat ist die Mafia immer eine Krankheit.

Gerhard Baumgartner: Aber es muß eine Eintrittsmöglichkeit geben. Es ist ja kein Zufall, daß die Mafia in den USA zunächst eine italienische Mafia war. Weiters braucht es einen Moment, der die Errichtung eines solchen Systems ermöglicht. Das ist in der amerikanischen Geschichte eindeutig die Zeit der Prohibition. Wenn wir das auf die europäische Gegenwart umlegen, dann spielt der Drogenhandel oder auch die Drogenpolitik eine solche Rolle. Das heißt, erst ein Verbot bestimmter Substanzen, die einen Markt haben, öffnet die Tür dafür.

Mączak: Die heutige Drogenmafia als großes Geschäft hat nichts mit Patron-Klientel-Beziehungen zu tun und auch die heutige Mafia in Sizilien nur sehr wenig. Typisch für Patronage-Beziehungen ist die alte Mafia, zur Zeit der großen Domänen, oder die *N'drangheta* in Kalabrien. Aufschlußreich für die Beziehungen zwischen heutigen Staaten und Patronagesystemen sind die zentralasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion, wo sich eine Symbiose zwischen Patronagesystem und Staatsgefüge zu entwickeln scheint. Die kasachische Republik ist wirklich das Geschäft eines *strong man*, der früher der erste Sekretär der Partei war und jetzt Führer des Landes auf Lebenszeit ist. Alles ist auf Familien- und Patronagebeziehungen aufgebaut. Es scheint eine vollkommene Einheit zwischen Patronagebeziehungen und Staatsystem zu geben.

G. B.: Hängt das nicht damit zusammen, daß diese Patronagebeziehungen immer dort auftreten, wo es über den Staat große Wirtschaftsgüter zu verteilen gibt? Es gab die großen Domänen in Süditalien, es gab die Staatsdomänen in Polen. In Chicago wurde in der Prohibition nicht Gemüse, sondern Alkohol verkauft, und das Leben der italienischen Mafia begann damit, daß sie in der Lage war, Alkohol zu liefern. Sie mußte niemanden erpressen, ihn zu kaufen. Diese Patronagebeziehungen festigen sich ja gerade dort, wo alles Staat ist. Es gibt eine Fallstudie über die Privatisierung der *Gasprom*, der sowjetischen Gasgesellschaft. Die haben sich sechzig Leute, die dadurch superreich geworden sind, untereinander aufgeteilt.

Mączak: Hinter der Maske des modernen Rechtsstaates wird jegliche Patronage zur Korruption.

E. L.: Manchmal habe ich den Eindruck, daß es für Sie Patronage-Beziehungen im positiven Sinn gibt, wo das Erpressungselement fehlt, und Patronage-Beziehungen, bei denen das Erpressungselement im Vordergrund steht.

Mączak: Das hängt auch davon ab, aus welcher Perspektive man das betrachtet, aus der des kleinen Klienten oder aus der des großen Patrons.

E. L.: Aber der Klient kann sich in den meisten Fällen den Patron ja nicht aussuchen. Gibt es dieses Element der Erpressung nicht in allen diesen Beziehungen?

Mączak: Vom Standpunkt der Funktionalität dieser Beziehungen sieht das anders aus. Es gibt Situationen, in denen persönliche oder Patronagebeziehungen den Leuten helfen, und es gibt Situationen, in denen das zur Mafia wird, etwa wenn der Patron keine Verpflichtungen gegenüber seinen Klienten mehr hat.

A. M.: Wenn der Klientelismus, wie sie betonen, in modernen und vormodernen Gesellschaften so omnipräsent ist, ist dann nicht eine notwendige Konsequenz

daraus, den Begriff der Moderne ganz aufzugeben? Ist die Moderne eine Fiktion?

**Mączak:** Gibt es Modernität im Allgemeinen? Ich sehe zwei Kontinua: Das eine stellt der Staat dar, der sich ständig verändert, als mittelalterliche Gefolgschaft beginnt und mit dem vereinten Europa endet. Das andere Kontinuum ist das der verschiedenen Patronageformen. Sie füllen die Zwischenräume und Leerstellen. Offizielle und informelle Strukturen existieren gleichzeitig und parallel zu einander. Man muß, wie gesagt, als Beobachter eine Perspektive wählen, das kann diejenige des Klienten sein, der immer Gefahr läuft, erpreßt zu werden, oder es kann diejenige des Patrons sein. Glücklicherweise stellen die Mittelsmänner, die sowohl Patrone als auch Klienten sind, in diesem Spiel die Mehrheit dar. Ich frage mich, ob es noch einen dritten Standpunkt gibt, sozusagen eine objektiven. Die von Ihnen ins Spiel gebrachte Funktionalität bietet hierfür einen Ansatzpunkt. Angesichts dieses schrecklichen zwanzigsten Jahrhunderts stellen eine gewisse Ruhe und Stabilität für mich einen Wert an sich dar.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. etwa Franciszek Bujak, *Studia historyczne i społeczne* [Historische und soziologische Studien], Lemberg 1924.
- 2 Vgl. Jan Rutkowski, *Histoire économique de la Pologne avant les partages*, Paris 1927.
- 3 Vgl. Jerzy Topolski, *The Role of Gniezno in International Trade*, in: *Acta Poloniae Historica* 18 (1968), 194–204.
- 4 Vgl. Witold Kula, *Théorie économique du système féodal*, Paris 1970, 17 ff.
- 5 Vgl. Antoni Mączak, *Miedzy Gdanskim a Sundem*, Warschau 1972.
- 6 Vgl. Antoni Mączak, *Der Staat als Unternehmen. Adel und Amtsträger in Polen und Europa in der Frühen Neuzeit*, München 1989.
- 7 Vgl. Orest Subtelny, *Domination of Eastern Europe. Native Nobilities and Foreign Absolutism, 1500–1715*, Kingston u. Montreal 1986.
- 8 Vgl. Jeane Kirkpatrick, *The New Presidential Elite*, New York 1976.
- 9 Vgl. Charles Tilly, *War Making and State Making as Organized Crime*, in: P. B. Evans, D. Rueschemeyer u. T. Skocpol, Hg., *Bringing the State Back In*, Cambridge 1985, 169–191.